

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 87.

Freitag, den 28. Oktober

1892.

Erscheint  
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags  
und Freitags. — Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 M., durch die Post  
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne  
Nummern 10 Pf.

Inserate  
werden Montags und Donnerstags  
bis Mittags 12 Uhr angenommen.  
Insertionspreis  
10 Pf. pro dreispaltene  
Corpuszeile.

### Landwirthschaftliches.

#### Die Düngung der Wiesen.

Während man in vielen Gegenden Deutschlands gern dem Sprüchlein: „Es ist kein Wasserlein so klein — Es bringt ein'n Centner Heu dir ein!“ Folge giebt und die kleinen Bäche sich dienstbar macht, legt man in anderen Gegenden weniger Werth darauf, glaubt aber durch Auffahren von Stallmist die Wiesen in ihren Erträgen steigern zu können. Zwischen giebt es Landstriche, wo für die Düngung der Wiesen so gut wie nichts geschieht, höchstens freut man sich und verläßt sich auch wohl darauf, daß sie jährlich am Schluß des Winters durch den an ihnen vorbeischießenden Fluß überschwemmt und mit Erdtheilchen aus höher gelegenen Ländereien gedüngt werden. Da ist es denn wohl an der Zeit, daß wir uns einmal vor Augen führen, was die fortgeschrittene Praxis mit Hilfe der Wissenschaft dazu sagt. Wir entnehmen das Folgende einer kleinen Schrift, welche soeben unter dem Titel „Dünger und Düngen“ bei Parey in Berlin erschienen ist. Verfasser ist Professor Dr. Heinrich in Rostock, Vorsteher der dortigen Versuchstation, und gekrönt ist seine kleine Schrift von dem Medlenburgerischen Patriotischen Verein. Es heißt dort unter Anderem: Jede Düngung der Wiese ist nutzlos, wenn deren Wasserverhältnisse nicht in einem günstigen Sinne geregelt sind. Es müssen also 1. die Pflanzen genügend Feuchtigkeit haben und 2. muß das Uebermaß an Wasser, welches sich nicht bewegt, sondern stillsteht, entfernt werden. Trockene Wiesen sind anzusehen, bezw. zu beriefeln, nasse Wiesen sind zu entwässern oder sonst durchluftbar zu machen, ehe an eine Düngung gegangen wird. Wo eine genügende Vorfluth fehlt, kann man durch Ziehen von Gräben oder durch Ueberlandung eine gute Durchlüftung herbeiführen. Wiesen mit humosen Boden brauchen nicht mit stickstoffhaltigen Substanzen gedüngt zu werden, da durch die Zerlegung der organischen Stoffe genügende Stickstoffnahrung geschaffen wird. Vieles fehlt es aber den Wiesen an Kali, oft auch gleichzeitig an Phosphorsäure, in einzelnen Fällen sind sie auch arm an Kalk. Die guten Wiesenböden sind insgesammt sehr reich an Kali. Durch die alljährliche Entnahme von Grasmenzen entzieht man dem Wiesenboden viel Kali; wird ihm dies nicht wieder ersetzt, so verschwinden allmählich die Süßgräser und es siedeln sich andere Pflanzen mit weniger Ansprüchen an den Kaligehalt des Bodens an. Dies sind die sogenannten sauren Gräser. Nächt dem Kali fehlt oft die wünschenswerthe Menge von Phosphorsäure, nur hier und da giebt es Moorboden, welche Vivianit enthalten, ein Mineral, bestehend aus phosphorsaurem Eisen, das, im Boden liegend weiß ist, an der Luft bald eine schöne blaue Farbe annimmt. Der Kalk ist in dem Wiesenboden meistens als Gyps und oft sehr reichlich vorhanden. Unter vielen Vorlagern findet sich aber auch kohlensaurer Kalk (Süßwasserkalk), der durch Vermischung mit dem überliegenden Moorboden diesen letzten reichlich mit Kalk versehen kann. Der Mangel an den genannten drei Pflanzennährstoffen läßt sich durch die chemische Analyse feststellen. Durch zweckentsprechende Düngung werden die Erträge der Wiesen nicht nur in quantitativer Weise gesteigert, sondern auch qualitativ verbessert. Diejenigen Wiesen, die an Kali, Kalk und Phosphorsäure keinen Mangel leiden, produziren Gräser und andere Futterkräuter, welche zum Gedeihen der jungen Thiere wesentlich beitragen und für die Bildung eines kräftigen Knochengestüßes das nöthige Material hergeben. Solches Gras ist für die Thiere viel schmackhafter, es wird von denselben mit großer Gier gefressen. Verfasser beobachtete u. A., daß Milchfüße pro Kopf nahezu 1 kg täglich mehr Milch lieferten, als sie ein Heu erhielten, welches von einer Wiesenfläche gewonnen worden war, die eine Düngung von Thomasschlacken und Kainit erhalten hatte; vorher hatten die Kühe Heu erhalten, welches von einer ganz gleichen, aber nicht gedüngten Wiese gewonnen worden war. Die Anwendung der Düngestoffe auf Wiesen erfolgt am besten im Herbst (im Oktober und November). Nur da, wo die Wiesen während des Winters oder Frühjahr überschwemmt werden, giebt man die Düngung erst nach dem Verlauf des Ueberfluthungswassers. Im Frühjahr, bevor die Wiesenmäher in das Wachsthum treten, eggt man dann die Wiesen hart. Es muß dies zu einer Zeit geschehen, wo starke Nachtfröste nicht mehr zu befürchten sind, weil die durch das Eggen bloßgelegten Grassurzeln sonst leicht zu Schaden kommen. Von den gewöhnlichen Kalisalzen empfiehlt sich zu der Wiederdüngung dasjenige, in welchem das Kilogramm Kali am billigsten, frei am Verkaufsort, bezogen wird. Zahlreiche Versuche haben

festgestellt, daß ein wesentlicher Unterschied in der Wirksamkeit der verschiedenen Kalisalze für Wiesen nicht vorliegt. In der Mehrzahl der Fälle wird für die Kalidüngung der Kainit zu empfehlen sein. Auf sehr kaliarmen Boden verwendet man davon bis zu 1200 kg auf das Hektar. Für gewöhnliche Verhältnisse ist ein Quantum von 6—800 kg zu empfehlen. Bei regelmäßiger Düngung kann diese Menge noch auf etwa 4—600 kg vermindert werden. Ist man gezwungen, das Kalisalz erst im Frühjahr auszustreuen, so gebe man nie mehr als 4—600 kg auf das Hektar. Als Phosphorsäuredüngung sind gegenwärtig die Thomasschlacken am meisten zu empfehlen. Auch das Präzipitat von phosphorsaurem Kalk hat außerordentlich günstige Wirkung ergeben. Superphosphate sind auf humosem Boden nicht vortheilhaft zu verwenden. Die Phosphorsäuredüngungen werden, wo ihre Anwendung notwendig ist, am zweckmäßigsten sorgfältig mit dem Kainit gemengt und gleichzeitig mit ihm ausgestreut, also in der Regel im Herbst und nur ausnahmsweise im Frühjahr. Von den Thomasschlacken verwendet man 4—800 kg auf das Hektar. Zur Kalkdüngung für Wiesen eignet sich am besten sandiger Kalkmergel, ebenso die gewöhnlichen Kalkmergel des Handels. Die schlammartigen Kalkmassen (wie z. B. Süßwasserkalk, Kalkschlamm der Zuckersfabriken) sind nur in dünnen Schichten auf die Wiese zu bringen und stets nur im Herbst, sobald die Massen gut durchfrieren können. Im Frühjahr werden sie dann durch die Egge noch gut zerleinert und vertheilt. Die sorgfältige Behandlung und Düngung der Wiesen kann nicht genug empfohlen werden. Die Produktion von vielem und nährstoffreichem Heu steigert den Ertrag in der Viehhaltung und (durch Produktion eines kräftigen Stalldüngers) den Ertrag der Ackerboden.

Die diesjährige Ernte in Frankreich. Nachdem nunmehr die Ernte in Frankreich beendet ist, gewinnt man allmählich einen Ueberblick über deren Ergebnisse. Der durchschnittliche Ertrag dürfte 102 Millionen Hektoliter Getreide, das Hektoliter zu 80 kg, sein. Dieses Gewicht übersteigt das sonstige Durchschnittsgewicht um ungefähr 4 Proz., so daß man eigentlich 106 Millionen Hektoliter rechnen kann. Im Jahre 1889 wurden 116 Millionen, im Jahre 1890 118 Millionen, im Jahre 1891 76 Millionen Hektoliter geerntet. Der Durchschnitt der letzten zehn Jahre betrug 107 Millionen. Im Verhältnis zu seinem Flächenraume produziert Frankreich mehr Cerealien als andere Länder, nämlich auf 15 Millionen Hektar oder 30 Proz. der ganzen Bodensfläche; hiervon entfallen 7 Millionen Hektar auf Getreide. Die Weingärten kommen erst in zweiter Linie. Trotz der ziemlich guten Getreideernte wird es notwendig sein, ausländische Cerealien in Frankreich einzuführen, und zwar nach einer ungefähren Schätzung 10—15 Millionen Hektoliter. Das kommt daher, weil die Franzosen nicht wie die Russen und Deutschen Roggenbrot, sondern Weizenbrot essen, was eine jährliche Ausgabe von 200 Millionen Francs für ausländisches Getreide verursacht.

### Die Stiefmutter.

Von M. Dobson.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie nahm das Blättchen und ehe sie noch antworten konnte, hatte ich schon das Zimmer und gleich darauf das Haus verlassen, und eilte schnell meinen anderen Patienten zu, wobei unaufhörlich meine Gedanken mit der jungen Frau beschäftigt waren, die sowohl eine Theilnahme wie meine Neugier in Anspruch genommen hatte. Diese sollte indeß schneller befriedigt werden, als ich dachte und auf eine Weise, wie ich es nie erwartete. In den späten Abendstunden folgte ich einer Einladung zu einer Familie, die ich durch Zufall kennen gelernt. Der Hausherr, Hochheim hieß er, ein rüstiger Fünfziger, hatte mich seit unserer Bekanntschaft sehr interessiert, denn es offenbarte sich in seinem ganzen Wesen eine seltsame, nervöse Unruhe, Reizbarkeit und Niedergeschlagenheit, für die selbst als Arzt ich keinen Grund finden konnte, denn er war anscheinend gesund, hatte Reichthum im Ueberfluß, besaß eine Gattin, mit der er, wie allgemein angenommen wurde, sehr zufrieden lebte, und eine schöne, überall Bewunderung erregende Tochter. Es mußte ein verborgener Grund zu dieser Erscheinung sein, die nur zu auffallend war, und meine Neugier reizte, sobald ich nur das Haus betrat.

Frau Hochheim, seine Gattin, eine noch sehr schöne Frau,

war indeß viel zu eitel, und strebte noch allzusehr nach Bewunderung, die ihr auch in reichlichem Maße gespendet wurde. Von ihrer Tochter Elfriede habe ich nur zu erwähnen, daß sie ein sehr schönes Mädchen war, das meistens eine kalte Ruhe zur Schau trug und eine teltene Unterhaltungsgabe besaß. Sie schien einen ruhigen doch lebenswürdigen Charakter zu haben und war ihr Benehmen in Gesellschaft anderer das einer vollendeten Weltkame.

Ich begab mich also zur Familie Hochheim und verlebte wie immer bei ihnen einige angenehme Stunden. Die Dame des Hauses zeichnete sich durch große Güte aus, indeß ihre Tochter auf meine Bitte alle meine Lieblingslieder sang, wogegen ich mich durch alle erdenkliche Aufmerksamkeit gegen Beide dankbar zu erweisen strebte.

Im Laufe unserer Unterhaltung waren wir, ich weiß nicht wie, auf ein ungewöhnliches Thema, die Armen und Bedürftigen, die in so reichlichem Maße eine große Stadt birgt, gekommen, als plötzlich Elfriede mit ungewöhnlicher Wärme sagte: „Wie beneide ich Sie, Herr Doktor, daß Sie oft so gewiß Gelegenheit haben, Ihren Mitmenschen Hilfe und Beistand zu leisten, wie lieb muß Ihnen ein Beruf sein, in dem Sie so segensreich wirken können, der Ihnen Befriedigung wie kein anderer gewährt.“

„Das thut er in der That, mein Fräulein,“ erwiderte ich der ichönen Sprecherin, „und noch vor wenigen Stunden hatte ich Gelegenheit, mich einer armen Verlassenen anzunehmen, die in Sorge und Angst um ihr krankes Kind, dazu aber gänzlich mittellos war, und jeden Augenblick fürchtete, von ihrem unbarmherzigen Hauswirth, weil sie die geringe Miete nicht bezahlen konnte, fortgejagt zu werden.“

„Das arme bedauernswürthe Geschöpf,“ sagte Herr Hochheim, wobei er hastig und vielleicht unbewußt mit der Hand in die Tasche fuhr. Der Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich dabei, er war im Begriff, aufzustehen, blieb jedoch auf seinem Platze und blickte unruhig umher. Dies auffallende Benehmen bestärkte mich in meiner schon gefaßten Meinung, daß diese nervöse Reizbarkeit und Unruhe durch ein ganz besonderes, jedenfalls aber für ihn trauriges Ereigniß veranlaßt sei. — Frau Hochheim, die im allgemeinen ihren Gefühlen selten Ausdruck verlieh, blickte jedoch voll Unruhe und Besorgniß auf ihren Gatten, die ich mir nicht zu erklären vermochte. Er begegnete diesem Blicke, wandte schnell den seinigen ab, und that einige Fragen, die mit dem bisherigen Gespräch in keiner Verbindung standen, als seine Tochter seine augenscheinliche Absicht, die Unterhaltung in andere Bahnen zu lenken, vereitelte, in dem sie fragte, wie ich die arme Frau kennen gelernt, worauf ich, hingerissen von dem Gefühl der Theilnahme, die sich meiner bemächtigte, als ich ihr mein Erlebnis erzählte.

„Die Aermste,“ sagte das junge Mädchen, während eine Thräne ihr schönes Auge verdunkelte, und mir ein Gelbstück reichend, fügte sie hinzu: „Bitte, Herr Doktor, nehmen Sie dies für die arme Frau; sie kann wenigstens dafür ihrem kleinen Kinde eine Labung verschaffen.“

Frau Hochheim blickte ihre Tochter vorwurfsvoll, der Vater aber beifällig an, indeß wahrscheinlich meine Gesichtszüge die Billigung ausdrückten, die ich ihrer edlen Handlungswiese zollte.

„Herr Doktor,“ sagte dann erstere mit fast vornehmer Kälte, „ich bin Verstandsbame des Vereins zur Unterstützung verschämter Armen, und dadurch im Stande, der armen Frau, falls sie wirklich dessen bedarf, behilflich zu sein. Da man nun in jetziger Zeit so oft hintergangen, und durch die Mißthätigkeit der Menschen so oft gemißbraucht wird, wäre es gewiß rathsam, sie vertrauten mir oder vielmehr dem Verein die Sorge für die Mutter und Kind an, und möchte sie daher bitten, mir den Namen der Ersteren zu nennen.“

„Sie heißt Frau Malwina Vinden,“ entgegnete ich nun ahnungslos und schnell, als könnte ich durch Nennung des Namens jeden Verdacht beseitigen. Raum aber war dieser über meine Lippen gekommen, als ich auch fast erschreckt zurückfuhr, denn wie konnte ich wohl eine solche Wirkung derselben auf die Anwesenden erwarten!

„Mein Herr!“ rief mit zornglühendem Antlitz Herr Hochheim, indem er sich zugleich erhob, „wie können Sie es wagen, mich in meinem eignen Hause zu beleidigen, daß Sie den Namen vor mir aussprechen!“

„Ja, Herr Doktor,“ sagte mit dem Ausdruck höchster Beachtung in Wiene und Geberde Fräulein Elfriede, „ich muß ebenfalls bekennen, daß ich nicht begreife, wie Sie uns hier eine solche Mittheilung machen konnten.“